

Meine „Versündigung am Annaberg“.

Von Friedrich Koepf.

Carl Schuchhardt hat vor kurzem eine Abhandlung veröffentlicht unter dem Titel „Die Römer als Nachahmer im Landwehr- und Lagerbau“,¹⁾ auf die die Leser dieser Zeitschrift hingewiesen werden sollen. Aber der Hinweis muß von einem Wort der Abwehr begleitet sein, das man hoffentlich nicht nur als pro domo gesprochen, sondern als um der Sache willen berechtigt ansehen wird.

Das erste Kapitel („Der Landwehrwall“, S. 1 bis 10) soll uns darüber belehren, daß die Römer die Grenzbefestigung durch einen Wall, die sie in Germanien und Britannien, aber an keiner anderen Grenze des Reiches angewandt haben, von den Germanen übernommen haben, bei denen der Grenzwall „altes Volksgut“ war, wofür das klassische Beispiel der „Angrivarierwall“ ist. Diesen lernte bekanntlich Germanicus kennen, und es wäre nicht gerade ein Beweis großer Gelehrigkeit, wenn die Römer sich erst nach etwa zweihundert Jahren zum ersten Mal an der germanischen Grenze eines Walles als Grenzsperre bedient hätten.

Aber dieser Wall des obergermanischen Limes, der übrigens mit dem Angrivarierwall, wie ihn Schuchhardt uns zeigt, nur geringe Ähnlichkeit hatte, ist doch nicht das älteste Beispiel eines römischen Grenzwalls.²⁾ Der „Hadrianswall“ in Britannien ist älter; aber mit dem Angrivarierwall hat er vielleicht noch weniger Ähnlichkeit.

Zum Glück hat indessen Schuchhardt eine brauchbarere Stütze für seine Hypothese in dem „großen Erdwall“ in der Dobrudscha, den seine verdienstliche Untersuchung der drei dortigen Wälle als römisch und höchst wahrscheinlich domitianischer Zeit angehörig erwiesen hat. Hier nämlich befindet sich, gleich jener Sperr-

linie Domitians von der Donau zur Küste des Schwarzen Meeres laufend, nachweislich älter und mit der Front gegen Süden gerichtet, also von einem nördlich wohnenden Volk angelegt, der „kleine Erdwall“, den sich die Römer zum Vorbild genommen haben könnten, von dem sich ihre eigene Anlage freilich doch recht wesentlich unterscheidet, hauptsächlich durch die hinter dem Wall liegenden Kastelle und Wachtposten. Eine solche Kette von Lagern und Posten hat den Römern zur gleichen Zeit an der germanischen wie an der britischen Grenze und alle Zeit an den übrigen Grenzen des Reiches zur Sicherung der Grenze genügt. Wenn sie hier, in der Dobrudscha, den Wall (mit beiderseitigem Graben) hinzufügten, so könnte allerdings das vor Augen liegende Vorbild dazu angeregt haben; es könnte aber auch die Kampfweise der Gegner eine Rolle gespielt haben, da für Reiterscharen ja in der Tat ein solcher Wall und Graben ein recht wirksames Hindernis war, wie man denn auch längst für die Hinzufügung des Walles am obergermanischen Limes die Reiterangriffe der Alemannen als Grund vermutet hat.

Tatsache ist übrigens auch und als solche von Schuchhardt selbst (S. 9) anerkannt, daß die Römer den Wall „nie für die Hauptsache gehalten und deshalb ihn auch nie so sturmfrei gemacht haben wie die Angrivarier den ihren.“

Vielleicht würde auch Schuchhardt seine Vermutung mit geringerer Zuversicht vorgetragen haben, wenn er sich der Sperrmauer erinnert hätte, die Cäsar, zehn Meilen lang und sechzehn Fuß hoch, zwischen dem Genfer See und dem Jura errichtet hat (b. g. I 8); damals konnte das Vorbild der Germanen doch noch nicht wirksam sein; die Römer waren eben doch nicht so dumm, wie Schuchhardt sie aussehen läßt.

Die beiden „Früchte“ aber, die Schuchhardt uns „von dem neuen Baume der Erkenntnis“ pflücken heißt, die stammen garnicht von diesem Baum. Denn wenn ein Wall ohne dahinter liegende Kastelle nicht römisch sein kann, was gewiß richtig ist, so ist es doch nicht deshalb richtig, weil die Römer die Grenzwälle durch

¹⁾ Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1931, XXIII. Die Abhandlung ist, wie jetzt alle Abhandlungen der Sitzungsberichte, einzeln käuflich (2 RM.).

²⁾ Fabricius, O. R. L. Lieferung XL (Strecke I) S. 29 f.

die Germanen kennen gelernt haben. Daß aber der „Limes des Tiberius“ kein Grenzwall war, das wußten wir längst, und einen der Gründe dagegen hat man wohl stets der Geschichte des späteren Limes entnommen. Auch hierfür ist es gleichgültig, ob die Römer den Grenzwall den Germanen verdanken oder ihn selbständig erfunden haben.

Im dritten Kapitel (S. 21—29) wird das „Übergreifitor“, bei dem die Wallenden sich voreinander schieben und den Eingang schräg durchlassen, bei den „vorgeschichtlichen Völkern“ nachgewiesen, der tutulus und die clavicula als von den britischen Kelten übernommen hingestellt, endlich ein von Caesar beschriebenes Hindernis mit dem „Stachelgürtel“ vorgeschichtlicher Burgen in Irland in Zusammenhang gebracht. Dazu sei nur bemerkt, daß eine Anlage des Lagereingangs, die den verschiedensten „vorgeschichtlichen Völkern“ ein allezeit gleichbleibendes Bedürfnis nahegelegt hat, den Römern doch nicht erst in Spanien oder Gallien zur Kenntnis gebracht zu werden brauchte, da ihre eigenen Vorfahren doch auch einst an der überlegenen Intelligenz „vorgeschichtlicher Völker“ teilgenommen haben werden, daß ferner die Erwähnung von tutulus und clavicula in der Schrift de munitionibus castrorum die Vermutung gestattet, daß diese beiden Dinge römischen Marschlager schon Jahrhunderte vor der Zeit der Abfassung dieser Schrift eigen waren.

Ich eile zum zweiten Kapitel der Schrift, dem längsten (S. 10—21) und dem, das mich allein veranlaßt hat, mich an dieser Stelle zum Wort zu melden. „Der Lagerwall“ ist es benannt; aber es führt einen Untertitel, bei dem alle westfälischen Forscher aufhorchen: „Das Annabergkastell und die Alisofrage“. Mancher, der das Kapitel gelesen hat, wird vielleicht meinen, daß der Untertitel eigentlich der Ober- titel hätte sein sollen; denn vom Annabergkastell zu sprechen, liegt dem Verfasser sichtlich am meisten am Herzen, obgleich gerade dieses nach seiner Darlegung die Römer am wenigsten als „Nachahmer“ zeigt.

Am Unterrhein und an der Lippe, „wo in Ermangelung von Steinmaterial der einfache Holz-Erdbau herrschte“ mußten die Römer sich diesem „anbequemem“, der ihnen „urfremd“ (S. 18) gewesen sein soll. Die Anbequemung soll dann auch zunächst nur mangelhaft gelungen sein. Die „Musterkarte der verschiedenartigen Wehrbauten“ (S. 18), die uns die Ausgrabungen bei Haltern geboten haben, läßt uns die allmäh-

lichen Fortschritte verfolgen. Erst an dem „Uferkastell“ der letzten Perioden und an dem sogenannten „großen Lager“ zeigt sich das Können der Römer auf seiner Höhe: mit dem beiderseits durch Holzversteifung gehaltenen Erdwall, mit den mächtigen, in große Pfostenlöcher gestellten Pfosten, die einer Wand aus liegenden Hölzern als Stütze dienen, beim „großen Lager“ dann noch mit den Toren, bei denen zwischen rechtwinklig zurückgebogenen Wallenden ein Torhof entsteht, in dem der anstürmende Feind von drei Seiten gefaßt werden kann. Aber dieser Aufschwung soll nicht aus eigener Kraft erfolgt sein: die Germanen haben zur selben Zeit und schon Jahrhunderte vorher gerade so gebaut, wie das die Düsseldorf östlich vom Angrivarierwall und die „Römerschanze“ bei Potsdam bezeugen.

Auf dem Annaberg gab man dem Wall nur an der Grabenseite eine Front von dichtgestellten Pfählen, während er nach hinten sich abdachte, wo dann die Böschung durch einen in Spuren noch erkennbaren Rasenbelag gehalten wurde. Die Pfosten der Wallfront standen in einem Palissadengraben; die Pfosten der Torbauten aber waren eingerammt oder gruppenweise in Austiefungen des Bodens gestellt, so daß die einzelnen Standspuren nicht immer deutlich waren. Diese Bauart soll nur höchst selten römisch vorkommen (S. 13). Dann wird freilich doch (S. 17) auf den murus terreus der ältesten Befestigung von Rom und für die spätere Zeit auf die kleinen Erdkastelle am Limes hingewiesen. So ganz unerfahren können ja aber die Römer im Holzerdbau auch schon deshalb nicht gewesen sein, weil auf solche Art alle ihre Marschlager errichtet wurden, deren Schuchhardt merkwürdigerweise hier so wenig wie vorher bei der Erörterung der clavicula Erwähnung tut, während doch meines Erachtens durchaus nicht bezweifelt werden kann, daß wir von ihnen die Standlager abzuleiten haben, wobei dann die beabsichtigte Dauer des Lagers, die auf die Er- richtung verwendbare Arbeitszeit und die Größe eine mehr oder weniger weite Entfernung von dem Vorbild bedingten.

Als besonders wichtig wird uns nun aber hier eine Eigentümlichkeit des Annabergkastells bezeichnet, durch die es sich von allen andern Lagern von Haltern, wie auch von den Erdkastellen am Limes unterscheidet, die Ausstattung mit Türmen, die aus je vier in gleichen Abständen in der Flucht des Walles wiederkehrenden Pfostenlöchern erschlossen wurden, von denen je zwei in der inneren Grabenböschung

lagen, zwei etwa auf der Linie des hinteren Randes des Wallgangs.³⁾

In der Anbringung dieser aus hellenistisch-römischer Überlieferung stammenden Türme sieht Schuchhardt ein Kennzeichen der Altertümlichkeit. Das braucht man nicht zu bestreiten. Aber wenn es dann weiter heißt (S. 19): „Das Annabergkastell mit seinem turmbewehrten Wall und dem unbeholfenen Bemühen, hölzerne Torbauten zu errichten, steht jetzt da als das eigenartigste und älteste römische Kastell, das wir in Deutschland überhaupt haben“, so fragt man erstaunt: „erst jetzt? Hat es je jemand für etwas anderes gehalten?“ Aber nein: „man hat sich lange genug an ihm versündigt!“

Und der „Sünder“ bin ich. „Mein Heftchen „Aliso, Führer durch die römischen Ausgrabungen bei Haltern“, so sagt Schuchhardt, „hat in 5 Auflagen 1902—1913 immer reichliche Darstellungen vom Annaberg gebracht. Als 1922 Koepp einen neuen Führer „Die Römerlager bei Haltern“ herausgab, fehlte jegliches Bild vom Annaberg, und es fehlte auch der frühere Kopftitel „Aliso“, wenn der Verfasser auch im Text versicherte, es gälte für ihn immer noch das alte Wort Conzes, daß Haltern nur um so merkwürdiger wäre, wenn es nicht Aliso sein sollte.“

„Der letzte Streich aber traf den Annaberg dadurch, daß in dem von Koepp beim Frankfurter Institut begründeten „Römisch-Germanischen Atlas“, in zweiter Auflage 1924 (übrigens auch schon in der ersten!) „Germania Romana“ genannt, der Annaberg überhaupt nicht mehr vorkommt, daß er nicht einmal mit Namen genannt wird, geschweige denn in seinen Eigentümlichkeiten zur Darstellung gelangt. Damit hatte man Haltern den Kopf abgeschlagen, und der Rumpf konnte nun auch dies und jenes andere sein als gerade Aliso.“

Hierzu einige Bemerkungen zu machen, glaube ich das Recht, ja die Pflicht, zu haben.

Es ist richtig, daß eine geplante Fortsetzung der Schuchhardtschen Grabungen auf dem Annaberg unterblieben ist. Ihr würde man in erster

³⁾ Niemand kann verkennen, daß solche Holztürme, deren vordere Eckpfosten in der Grabenböschung offenbar weniger standfest waren als die Pfosten der eigentlichen Wallfront, eher eine Schwächung als eine Verstärkung des Walles bedeuteten und ihn zweifellos angreiflicher machten, nicht am wenigsten für Feuer, das bei solchen Bauten als Angriffsmittel stets in Betracht gezogen werden mußte. Durch diese Erwägung konnten die Römer gewiß auch ohne germanisches Vorbild zum Verzicht auf die Türme geführt werden.

Linie die Aufsuchung und Freilegung eines vermutlich vorhandenen dritten Tors zur Aufgabe gemacht haben, in der Hoffnung, deutlichere Spuren zu finden, als das bei den von Schuchhardt untersuchten Toren der Fall gewesen war. Aber wegen der voraussichtlichen Schwierigkeit der Aufgabe — wenn erst die Auffindung des Tores geglückt war — und der Notwendigkeit der vergleichenden Prüfung der bei den anderen Toren gemachten Ermittlungen und auf sie gegründeten Schlüsse schien es wünschenswert, ja fast notwendig, daß die Untersuchung Schuchhardt selbst führte. Das war für das Jahr 1904 in Aussicht genommen, wurde dann aber zu Gunsten einer Beteiligung Schuchhardts an der Ausgrabung des großen Lagers aufgegeben.⁴⁾

So ist dann eine im Sommer 1912 unternommene Grabung im Innern des Lagers, die den Zweck hatte, durch keramische Funde genaueren Anhalt zur zeitlichen Bestimmung zu gewinnen, leider aber ergebnislos blieb,⁵⁾ das Einzige gewesen, was für das Annabergkastell in der späteren Zeit geschehen ist. Aber wenn man bedenkt, daß bei dem bekannten Zustand des Geländes und der Art der Spuren⁶⁾ kaum mehr als die Bestätigung der früheren Ermittlungen und Annahmen erwartet werden konnte, durch die das Urteil über die Bedeutung des Kastells gar nicht verändert werden konnte, so wird man es wohl für berechtigt halten, wenn man die Aufgabe gegen die sich herandrängenden anderen immer wieder zurückstellte.

Es ist ferner richtig, daß der von mir 1922 herausgegebene Führer keine Abbildung vom Annaberg enthält. Aber in der Beschränkung dieser Abbildungen war Schuchhardt selbst vorausgegangen, indem er den „Grundriß des Nordtors“, der allerdings auf die Benutzer des „Führers“ kaum anders als entmutigend und abschreckend wirken konnte, in den späteren Auflagen weggelassen hatte. Die weitere Einschränkung stand dann unter dem Zwang der Zeitverhältnisse, die auch die Weglassung aller Ausgrabungsbilder gebot. Daß im Text, der der Bedeutung des Annabergkastells immerhin zwei Seiten widmet, auch die Hervorhebung der seine Umwehrung von der der übrigen Lager unter-

⁴⁾ Mitteilungen der Altertumskommission IV, S. 2.

⁵⁾ Schuchhardt, Aliso⁵, S. 13.

⁶⁾ Schuchhardt selbst spricht (Mitteilungen II, S. 190) von einem „verzweifelt wirren Zerstörungszustand“, und wer Schuchhardt kennt, wird eine solche Bezeichnung nicht leicht nehmen.

scheidenden Türme unterblieben ist, indem der Leser für alle Einzelheiten auf die „Mitteilungen“ verwiesen wird, kann allerdings, zumal angesichts der jetzt von Schuchhardt angestellten Betrachtungen, als ein Fehler angesehen werden, dessen ich mich sicherlich nicht schuldig gemacht hätte, wenn Schuchhardts Abhandlung zehn Jahre früher erschienen wäre.

Wegen der Weglassung des früheren Kopftitels „Aliso“ mich zu rechtfertigen, halte ich für überflüssig und darf annehmen, daß Schuchhardt keinen Leser verleitet, zwischen der Weglassung des alle Überlegung ausschließenden Titels und dem Bekenntnis zu Conzes Wort, „daß Haltern nur um so merkwürdiger wäre, wenn es nicht Aliso sein sollte“, einen Widerspruch zu sehen. Dagegen wäre es ein arger Widerspruch gewesen, wenn ich trotz meiner hinlänglich bekannten Stellung zu der „Alisofrage“ den Kopftitel beibehalten hätte.

Nun aber „der letzte Streich!“ Der soll den Annaberg dadurch getroffen haben, daß er in unsere „Germania Romana“ keine Aufnahme gefunden hat.

Wenn Abbildungen vom Annaberg uns — ich darf hier die Verantwortung mit Drexel teilen, der ja die Auswahl der Bilder zunächst getroffen hat — zur Aufnahme in den Bilderatlas nicht geeignet erschienen sind, so bedarf das, meine ich, vor denen, die Art und Absicht des Atlas richtig beurteilen, keiner Entschuldigung. Im Text der zweiten Auflage freilich hätte das Kastell auf dem Annaberg ausdrücklich genannt werden können, vielleicht auch sollen, statt daß es auf S. 27 nur, sozusagen, anonym erscheint; denn wenn da von den frühen „Kastellen“ die Rede ist, die als Erdwerke nur bescheidene Spuren hinterlassen konnten, deren Untersuchung minder lohnend erscheinen mußte als die der großen Lager — „es sei denn die Möglichkeit, jenes einzige mit Namen genannte darin zu erkennen, dessen Ermittlung einen ähnlichen Zauber ausgeübt hat wie die Suche nach den Varuslagern“, — so ist diese Anspielung auf das Kastell auf dem Annaberger doch wohl deutlich genug, da kein anderes bekannt ist, das jenen

umherirrenden Namen hätte an sich ziehen können.

Auf jeden Fall kann ich versichern, daß es keine Feindseligkeit gegen den Annaberg war, die mich hier den Namen verschweigen ließ, die uns bei der Bilderauswahl einen Plan wählen ließ, der den Annaberg nicht mit umfaßt. Am allerwenigsten aber war meine Absicht, „Haltern den Kopf abzuschlagen“, um mit dem „Rumpf“ nach Belieben schalten zu können. Von dem Gesamtbild der Anlagen von Haltern, in dem der Annaberg freilich wesentlich ist, habe ich in dem Text zu dem Bilderatlas garnicht gesprochen und nicht zu sprechen brauchen, die Alisofrage kam hier garnicht in Betracht; wo ich aber von ihr mit Beziehung auf Haltern gesprochen habe — und es ist öfter geschehen, als mir lieb ist —, da habe ich gewiß niemals versäumt, den Annaberg gebührend hervorzuheben, ganz in dem Sinne und vielleicht mit ähnlichen Worten wie Schuchhardt auf S. 12 es tut.

Die historische Bedeutung des Annabergkastells als der ohne Zweifel ältesten Anlage an dieser den vom Rhein heranziehenden Römern notwendigerweise sofort ins Auge springenden Stelle, scheint mir — ich hoffe, Schuchhardt zu versöhnen — so groß, daß sie durch Besonderheiten der Befestigung, mögen sie archäologisch noch so interessant sein, gar nicht erhöht werden kann. Aber die Anerkennung der historischen Bedeutung braucht nicht ohne weiteres zusammenzufallen mit der Anerkennung des Anspruchs auf den Namen Aliso, und wenn dieser dem Kastell zukommen sollte, so muß es ihn jedenfalls mit den späteren Lagern teilen. Das muß dem, der nach Schuchhardts Anleitung die Unterschiede der Befestigungsweise gebührend beachtet, um so gewisser scheinen, ergibt sich ja aber auch schon aus den Funden. Das Kastell des Drusus kann das Annabergkastell nach Funden und Bauweise füglich sein, das Aliso des Germanicus ganz gewiß nicht.

Ich will mich hier auf die Alisofrage nicht einlassen; aber daß der Annaberg dabei „zu einer führenden Rolle berufen ist“ scheint mir so einleuchtend wie — bekannt.